

Mutter Maria

Roman von E. von Anderten.

(8. Fortsetzung.)

Sie war mager geworden, daher erschien sie noch wie gewachsen. Die eigentliche Jugend war aus ihrem Gesicht geschwunden, sie war immer bleich, aber es war die Blässe der Gefunden, die für sich selbst keine Schonung kennen. So stand sie über den Mann gebeugt, der seine Tage im Kollisch dahinlebte, und lauschte ihm seine Wünsche ab. Es war schwer, seine stammelnde Laute zu verstehen, doch mußte ihm jedes Begehren gewilligst werden, um keine transtüchtige Erregung in ihm wachzurufen. Dabei war ihr Kinn die beste Stütze. Immer, wenn der Junge in seine Nähe kam, trat ein Freudenleuchten in seine Züge, jeder Anblick schwand. Eifer drängte sich an seinen Herrn und ledte die weisse Hand, die Ragen umspielten ihn, und Maria versuchte, mit der Laubbühre an den dort geschäftigen Heden ihr möglichstes zu tun.

In den Morgenstunden mußte Kinn bei ihr lernen. Sie sahen am Schreibtisch einander gegenüber, und was Kinn am schwersten wurde, war das Stillsitzen. Es durchdrachte ihn jedesmal, wenn draußen eine Peitsche knallte, Pferdegetrappel hörbar wurde. Aber die Lehrmeisterin ließ nicht mit sich handeln, die anberaumte Zeit wurde innegehalten, und in wunderbarer Kürze hatte Kinn schreiben und lesen und die allerersten Rechenaufgaben lösen gelernt.

Das Kind gab ihrem Leben den eigentlichen Inhalt wieder, hielt sie auch an dem einen schmelzenden Tage, als alles in ihr wankte. Im Herbst desselben Jahres war es, sie brachte die noch abgeriebenen Bohnenjude ein, und die Sonne schien bleich in die Fenster bis an den gelben Schreibtisch, an dem Lehrerin und Schüler ihrer Lektion oblagen.

Es war Kathains Hochzeitstag. Vor einigen Monaten hatte er die Anzeige seiner Verlobung mit Fräulein Margot von Kalhain aus Potsdam geschickt. Das war das einzige, was sie von ihm gehört hatte — gesehen hatte sie ihn nicht mehr. Als Maria die Anzeige las, schrieb sie in ihr auf: „Warum?“ ... Ihre Augen bekehrten sich tief ins Bleich hinein.

Der Brauttag gab Antwort. „Der braucht Geld! Nun bekommt er's haufenweise.“ Redeten die Leute wahr? ... Maria sah die Züge aufeinander und landete fragende Blicke ins Leere. War nun alles vorüber — so bald schon? ... Was sie ebenso aus seinem Gedanken gestrichen, wie aus seinem Leben? Und nun wurde sie sich erst recht bewußt, wie jede Faser ihres Herzens nach ihm begehrt, wie er all ihr Denken und Sinnen beherrschte, wie ihre Zukunftsgedanken trotz allem und allem sich doch immer wieder mit ihm verknüpfen hatten.

Wie hatte sie eigentlich denken können, daß er den Weg zu ihr zurückfinden werde? Hatte sie das im Ernst für möglich gehalten? In Maria Bergen barg das Gefühl, in dem Schamrote aufstieg, in beide Hände.

Heute heiratete er. Mit dem ersten Schnee war die junge Frau in Goshillen eingezogen.

Es hieß, das Paar käme aus Italien, wohin es die Hochzeitsreise gemacht habe. Und dann erzählten sich die Leute, daß schon vor Antritt der beiden ein ganzer Trupp Handwerker im Herrenhause eingestiegen habe: Tapezierer und Kunststicker, Legierer für Ausbesserung von bestem Parquet, Wand- und Deckenmalerei, Maler und Ofenmaler, und daß, nachdem diese Meister vom Fach, die mit ihrem Hilfpersonal ein ganzes Herd gebildet hatten, das Feld wieder geräumt, das alte Goshillen wieder aus einem Verljungungsabade erstanden ist.

Und als das Eis auf dem Tümpel hinter dem Kuhstall, der im Sommer als Schwemme dienste, so fest war, daß Kinn die Erlaubnis zum Schlittschuhlaufen erhielt, machte das Ehepaar Kalhain seinen Besuch in Berlin.

Am Schein der Hängelampe auf dem alten, großen Sofa im Wohnzimmer sah die junge, moderne Frau. Sie schaute dies und das und blühte zwischen jedem dritten Wort lächelnd zu Kalhain hin. Was sie auch von anderem sprach, von der Mutter, die nun allein in Potsdam sei und die Winterzeit schau, von ihrem neuen, schönen, so vornehmlich veränderten Heim, von ihrer Stille, dann von dem tiefen Nachdenken, und wie sich manches in dem einen Jahre doch schon verändert habe; der kleine, blaße, hagere Mutter nun endlich glücklicher Ehefrau sei — nach sieben Jahren Verlöbniß — ihre Gedanken waren nur bei ihrer jungen Ehefrau.

„Gelt, Heinz, da haben wir's klar gemacht?“ Heinrich von Kalhain nickte und sagte auch irgend etwas. Er schien gebräunt von südlicher Sonne, aber eine Blässe schimmerte hindurch, die ihm früher nicht eigen gewesen war.

Eins war Maria klar: Seine Frau mußte von nichts, was ganz unbefangenen, wünschte sogar mit ihr gute Nachbarschaft zu halten. Sie seien doch gleichaltrig und sie so fremd in der Gegend. Und nun habe sie sich das Stangesche Haus in Karlsvalde doch auch für immer zu setzen. Der Amtsrat habe wohl nach abgelaufener Nacht kein Verlangen gehabt, sich weiter zu quälen. Es sei schade, man würde dort doch immer Aussprache und Anregung gefunden haben.

Der Besuch hatte nicht lange gedauert, jedoch Maria wollte es scheinen, als seien Stunden über ihn hingegangen. Sie hatte heimlich nach Atem gerungen, nun stand sie draußen und schöpfe Luft wie jemand, der am Ertrinken war. Es war ihr auch seit Monaten, ein völlig Ungewohntes, mit anderen Menschen als mit Untergebenen zu verkehren. Ja, es hatte sie manches verändert, und zu dem meistbesprochenen Ereignis, Stanges Fortzug, war doch gewiß nur sie allein die Veranlassung gewesen. Es war ihr bislang auch keines Nachdenkens wert erschienen, ob andere von jenen Dingen wußten oder nicht. Vielleicht ahnten sie es; verglichen fidiert durch. Sie hatte von keinem Gerüde gehört, das umgegangen war.

Die Augenwelt kummerte sie weniger denn je, auch blieb ihr zu frohstimmten Sinnen keine Zeit. Ganz im Vordergrund stand die Frage: Was es ansetzen, wie fertig werden? Da war ja nun keiner mehr, der half. Aber Brandts hat recht gehabt: Es war durch das Hugelwetter mit seinem erheblichen äußeren Schaden doch eine Hilfe gekommen: Bargeld. Mit dem ließ sich sozujagen von vorn anfangen. Wäher zuhelfen, Neues ins Auge fassen. Und wirklich, Maria offenbarte sich bei dieser Gelegenheit die Ursächliche landwirtschaftlichen Wissens. Täglich legte sie sich tümdüme schlafen, täglich aber mit dem Gefühl, ein wenig geschafft, ein wenig hinzugerlert zu haben.

Ueber dem allen hatte sie kaum Zeit gefunden, in Goshillen ihren Gegenbesuch zu machen. Weihnachten stand vor der Tür, als sie ihn endlich ausführte. Ein vornehm geleiteter Diener empfing sie in der großen Halle und führte sie in Frau von Kalhains Salon.

Hier fand sie die junge Frau allein. Die erhob sich aus irgendeinem Polstermöbel und kam ihr mit entgegengekehrten Händen entgegen. Sie habe schon so lange auf sie gewartet, habe schon denken müssen, daß sie, Maria, gar nichts von ihr wissen wollte.

Es dauerte ein Weilschen, ehe sich Maria an das im Zimmer herrschende Halb Dunkel gewöhnte. Dann verankte sie in irgendeinem Polstermöbel. Margot sah auf einem puppenhaft zierlichen Gefühl ihr gegenüber. Und sie hörte die Stimme der jungen Frau, die schreie froh, zu jemand reden zu können, lebhaft auf sie einzusprechen, daß sie Schleppe der weissen Reformrode auf dem Teppich liegen, sah im Zimmer umher und dachte, daß es schade sei, diese hohen, schönen Fenster mit dem Ausblick auf die Parkgölme, durch Tüll und Lind zu verhüllen. Dann aber vergab sie alles Auehere, und nur das eine Empfinden, blieb ihr: Kalhains Frau gegenüber zu sitzen.

Das Blut flog ihr zu Kopf, und Margot, die ihr plötzlich Ertröten schloß, sprang auf und nötigte den Galt, Hut und Jacke abzulegen. Es sei wohl sehr warm hier. Aber sie selber erlaube Wärme. Drüben bei ihrem Mann sei es immer so kühl, andere könne er nicht arbeiten. Aber würde vertragen sie nicht; sie könne darum gar nicht so viel bei ihm sitzen, wie sie möchte.

Maria hörte Schritte über die Halle gehen — Männer Schritte. Sie erkannte Kalhains Gang. Er stieß die Hände herbei und trat aus der Haustür.

„Ja würde ihn rufen“, sagte die junge Frau, „aber ich weiß, der hat eine Besprechung mit einem der Professore. Auch will ich Sie gern mal für mich allein haben. Ich habe mich ordentlich ein bisschen nach Ihnen gefehlt, ich kenne Sie ja so wenig, eigentlich gar nicht. Aber nicht wahr, wenn man hier in diesem Westwindel so dicht beieinander wohnt, da fühlt man sich gewissermaßen zusammengehörig? Und denken Sie mal, Mutti kommt nicht zu Weihnachten. Ich bin ganz unglücklich. Erst zum Frühling. Im vorigen Jahr hat sie sich hier solch böse Heiserkeit geholt, die hat ihr Gms noch kaum wieder fortgebracht. Hier nehmen Sie von den Bonbons — die Sprecherin sah Maria eine Schachtel voll Konfekt hin und nahm selbst davon. „Mein Mann hat sie mit getrunken aus Königsberg mitgebracht. Er möchte mir immer nur Sauter antun, aber sehen Sie, er hat

ja immer so furchtbar viel zu tun — den ganzen Tag — und ist so viel unterwegs, und immer kommen Leute, Professore und andere. Ach, ich kann all diese Menschen gar nicht leiden. Die haben alle solche grobe Sprache und bringen immer Schmeicheleien und Schmeicheleien ins Haus. Und wenn er nicht hinaus muß, dann sitzt er am Schreibtisch hinter seinen Büchern. Ach, wie ich diese Stöße von Papier hasse!“

Sagen Sie doch, warum Sie mich jetzt erst besuchen? Ich erwartete Sie täglich. Fast wäre ich nochmal zu Ihnen gekommen, aber das wollte mein Mann nicht. Die Tage sind so lang, immer handarbeiten und lesen kann man auch nicht, und Spazierengehen bei den Wegen. Denken Sie noch an unsere Schlittenfahrten im vorigen Jahr — und wie der Dampffog lang von der heimlichen Liebe.“ Jetzt lachte die junge Frau herhaft auf. „Wissen Sie, daß Sie mir damals recht in die Quere kamen und ich recht ärgerlich auf Sie war? Nicht wahr, Sie haben es auch gemerkt — ich bin wohl unfreundlich zu Ihnen gewesen?“

Maria sagte nun auch irgend etwas und ersticht fast über den rauhen Mißklang ihrer Stimme. „Haben Sie sich's damals gedacht, daß wir so bald schon ein Paar sein würden — mein Mann und ich?“

Aber die junge Frau achtete der Antwort nicht und fuhr fort zu reden, dies und das: von ihrem Mann, ihrer Wirtschaft, ihrem früheren Leben dabei in Potsdam, und eine leise Klage bildete den Unterton zu ihrem Geplauder.

Da tauchte eine Hand nach ihr hin, das fühlte Maria, und diese Wahrnehmung brachte ihr mühsam zurück erhaltenes Gleichgewicht ins Wanken. Und sie, die schon von Kindheit an für alles und jedes, das zu ihr kam, sei es Mensch oder Tier, Erbarmen gehabt hatte, sie empfand plötzlich ein sich ganz fremdes Gefühl in sich erheben, ein Etwas, mit dem sie nicht aus noch ein wußte, das mehr war als Kaltherzigkeit, und das steigerte sich so weit, daß sie sich zusammenzucken mußte, um nicht mit ein paar Worten mit graufamer, schadenfroher Offenheit dieses los gefügte Kartenhaus des Glückes, das sie da vor sich sah, jählings zusammenzulassen.

„Sie sehen mich so böse an“, sagte die andere. „Nicht wahr, ich gefalle Ihnen wohl gar nicht? Sie können mich nicht verstehen? Sie sind so ganz anders, werden so viel besser mit sich selbst und mit anderen und mit dem Leben überhaupt fertig.“

Maria rang mit sich. Nur jetzt die Fassung behalten! Kalhain hatte ihr sein Haus geöffnet, nach allem, was vorgefallen war. Sollte sie ihn noch einmal enttäuschen zum äußersten? ...

Sie fühlte sich ruhiger werden, der Sturm in ihr ließ nach. Sie würde sie, wenn er wiederkehrte, er würde sie so schwach und hilflos nie wieder treffen.

Da hörte sie auch ihr Gegenüber schon weiterprechen. Der war nichts Außergewöhnliches an ihr aufgetreten. Margot hatte ihren Stuhl jetzt dicht an den ihren gerückt, hatte die Arme um sie gelegt und flüsterte ihr etwas zu. Und wie sie das tat, war ihr zartes, hübsches Gesicht glückerlärter.

„Wenn ich's erst haben werde, mein Kind, dann wird ja alles anders sein.“ Sie schaute weit aus, als sähe sie in die Zukunft hinein. Das süße Vorgefühl der Mutterschaft erfüllte sie ganz. „Ach, ich hätte so Erillen vorhin, die kommen wohl mal und schwinden auch wieder. Dann werde ich übergenug zu tun haben und gar nicht zum unnützen Denken kommen, nur mich meines Glückes freuen.“

„Du sollst nicht begehren“, sang es Maria in die Ohren, dann erhob sie sich. An der Tür fühlte sie sich plötzlich von Margots Armen umschlungen.

Nicht wahr, Sie werden sich jetzt ein bisschen mehr um mich kümmern?“ Da konnte Maria wenigstens nicht nein sagen.

Monate waren vergangen. Die Schneefälle begann. Mit Sturmwehlingen zog der Vorfrühling über's Land. Kinn lag und schrieb, und der alte Karlsvalder Kantor, der von Zeit zu Zeit sich einmal blicken ließ, um eine Prüfung an ihm vorzunehmen, wußte nicht, ob Schüler oder Lehrerin sein Lob am meisten verdiente. Aber klapperte der letzte Buchstabe zu, so war Kinn zur Tür hinaus, eine Stimme schaute in Hof und Stall wieder, oder er tratete hinter den Gespannen drein, den die Frühlingsverstellung oblag.

Und Maria tat es ihm nach. Hatte sie keine Bücher und Hefte vorgelesen, dann nahm sie Haus und Hof in Beschlag. Da mußte Korn und Futter oder Wachs abgemessen werden, irgendein Stück Vieh war krank und bedurfte besonderer Pflege, in Kühe und Milchmutter

verlangte man nach ihr. Eins der Diensteute hatte sich ein Rot verdient, weit häufiger mußte ein Adel eine Entgleisung verhehlen. Kein Winkel, wohin ihr Auge nicht fiel. Noch kaum hatte ihr Kleiderstaum die Klüdenbienen gestreift, da sah man die große, weiße Arbeitschürze schon vor dem Hühnerstall flattern.

Am wenigsten Mühe machte ihr der Kranke, der jetzt Tage wie Nächte meist schlummernd verbrachte, körperlich nicht litt und seelisch immer empfindungslos wurde.

Margot Kalhain konnte fast täglich ihrem Manne, wie sie Maria die Bergen fähe. Sie, die kaum Beschäftigte, vermochte sich gar keine Vorstellung von dem Arbeits- und Pflichtenkreis der anderen zu machen.

Trog der Verschwiegenheit ihrer Lebensführung und entgegen ihrem früheren Empfinden für Maria war Margots Zuneigung zu dem schönen Mädchen mit den ersten Augen in ihrem Zuneigen begriffen. Sie selber war oft und zu jeder Tageszeit in Verlaute erschienen, gar nicht erwidert, ob ihr Besuch der anderen recht war oder nicht, ob sie diese an der Ausführung von Völigkeiten hinderte. Sie war eben da, sie hatte immer irgendwas auf dem Herzen, das heruntergesprochen werden mußte und wenn nicht mehr, so fand sie doch stets ein gebührendes, stilles Zuhören.

Maria war, nachdem sie damals der trogigen, überlauten Stimme ihres Herzens Schweigen geboten hatte, vom ersten Tage an gegen Kalhains Frau die gleiche geblieben. Da war ein Mensch mehr, der sie trauerte, und sie zögerte nicht, ihm sein Recht zu geben, auf das er seine Rechte geltend machte. Es stellte nur gar zu viele Ansprüche an sie und im vorbeschriebenen Frühjahr war es nicht zum mindesten die Eise, die etwas von ihr verlangte. Die Schwermater erholte sich langsam, und es gingen Monate ins Land, ehe sie die Alte gemordert war. Aber doch keineswegs die Alte: aus der lauten, raschen Mariell war ein stilles Mädchen geworden, sie schien alles Gewesene in sich ausgelöscht zu haben, ging unbefummert durch Hof und Spout, der bald laut, bald leise ihre Ohr traf, ihren Weg und hatte die Ziele ihrer Herrin zu den ihren gemacht.

Die konnte Maria ab und zu für sich einbringen lassen, wenn die junge Frau aus Goshillen gar zu ungelogen kam.

Margot Kalhain hatte immer irgend etwas, das sie sich vom Herzen sprechen mußte. Sie sah entgegenkommen aus, klagte häufig über Ermüdung, doch häufiger über Langeweile. Die Zeit, die ihrem Harren Erfüllung bringen sollte, schien sie, die gar keine heimmliche gewöhnt, voll Ungeudulds herbei. Schon der Mai feigte mit großer Wärme ein, die Eise erhöhte das Unbequeme ihres Zukunfts, sie sah bei Maria unter dem jungen Grün der Buchenlaube und meinte, daß sie nun bald weniger kommen werde, da sie dieser Tage endlich den Besuch ihrer Mutter erwarnte.

Nun tann Maria doch von Rechts wegen die Ralte nicht mehr füglich, sagte sie. „18 Grad Wärme im Schatten.“ Sie schloß sich mit einem Kammenebel. Aber Mama klagte erstliche über den Hals. Wie niedlich Ihre Beete feind! Heinrich hat mir von der Ueberchwemmung erzählt, die ja jetzt ungeschär vor einem Jahre war. Es muß eine tolle Nacht gewesen sein, ich selber habe ja auch die Folgen im Herbst noch gespürt, aber nun sieht man hier gar nichts mehr davon. Ja, wenn Heinrich so eine Frau hätte wie Sie! Die würde mit ihm schaffen. Wirklich, ich denke das manchmal!“

Maria neigte das Antlitz tief auf die Arbeit herab, die sie in den Händen hielt.

Wie laut die Linten vom Teich her rufen!“ Maria nickte, sie dachte an den kleinen Vogel, der sonst im Blätterversteck der Laube immer seinen Standort gehabt hatte; in diesem Jahre hatte sie ihn noch nicht hören hören. Nun hatten die Linten allein das Wort.

„s ist wirklich gut, daß Mutti endlich kommt, denn jetzt um diese Zeit läßt sich Heinz wirklich dreiviertel Tag vom Walde in Anspruch nehmen. Er möchte mich manchmal gern mit hinausnehmen, aber die Wege sind oft nicht fahrbar, und zum Gehen ist's mir zu weit.“ Sie klappte plötzlich in die Hände, alle Klage war im Umschlagen aus ihrer Stimme geschwunden, als sie fortfuhr: „Sehen Sie Ihre Störche, sie fliegen direkt auf unser Haus zu. Ach Maria, wenn es erst so weit sein wird! Gott, wie schön wird das werden! Ich freue mich schon so furchtbar auf ein Kind, habe es schon so lieb! Und wir werden dann noch viel glücklicher sein. Dann haben wir doch etwas Gemeinames; ich werde auch wieder früher sein, und er braucht nicht so viel Rücksicht auf mich zu nehmen.“

Am anderen Tage traf dann Baronin Kalhain in Goshillen ein, und wenige Tage später erfuhr Maria, daß sie, die schon halbtant angekommen sei, auf Anraten Dr. Hundertmarks, von ihrem Schwägeren begleitet, nach Königsberg zur Konsultation einer Aerioldi gefahren sei. Weiter hatte die Goshillener Witwin der Brandtsstaten mitgeteilt,

daß der dortige Professor die Baronin in seiner Klinik behalten habe, daß ein operativer Eingriff erforderlich sei. Daß solcher in Aussicht genommen, überhaupt Grund zu erster Beforgnis vorliege, davon dürfe die junge Gnädige nichts wissen.

Darüber vergingen einige Wochen. An einem Juniorgen, der Regen floß in langen, grauen Strichen aus schwerem Gemöid, und die Erde, die längere Zeit gedürstet hatte, sog ihn gierig auf, pochte es plötzlich an die Tür der Verlaute Wohnstube. Es war die Zeit, wo Maria Kun den Unterricht erteilte, und Störungen ohne dringenden Grund waren strengstens verboten. Knurrend erhob sich Eäfar und schritt dem Eintretenden entgegen. Es war Kalhain, ohne Hut, mit rasch übergeworfenem Cape, fast außer Atem vom raschen Gehen.

Maria erhob sich und blieb hinter dem Tische stehen. Sie fühlte, daß es etwas ganz Ungewöhnliches sein mußte, das ihn zu ihr führte.

Er schien die Worte, mit denen er sein Erscheinen erklären wollte, nicht recht zu finden: Er wisse ja, daß er um etwas Unstörtes bitte. Aber seine arme Frau — wie werde ja außer sich sein, wenn man ihr nicht den Willen tue. Auch wisse er selbst keinen Rat. Die Mutter, nach erfolgter Operation von den Ärzten aufgegeben, war in einer Königsberger Klinik, die Wartekra, die etwas später bestellt war, wie er soeben telegraphisch in Erfahrung gebracht hatte, war noch in einem anderen Hause verpflichtet.

Er sah ihr voll ins Gesicht, während er zu ihr sprach: „Sie jammert förmlich nach Ihnen. Dr. Hundertmark hat sie sogar noch in dem Wunsch bestrahlt. Die weiße Frau aus Karlsvalde läßt sie nicht in ihre Nähe kommen. Wir haben um einen anderen Arzt nach Königsberg telegraphiert. Sie leidet sehr.“

Er sah sie immer noch an, er versuchte in ihren Zügen zu lesen, aber da fand er nichts. Sie hatte der herbeigerufenen Eise schnell ein paar Weisungen gegeben. Dann ging sie mit ihm zum Hof hinaus, an dem Roggen vordert, der schöne Wehren trug und in dessen Mitte der kleine, vieredrige Friedhof lag.

Im Vestibül traf sie mit Dr. Hundertmark, der im Begriff war, wieder fortzufahren, nur noch auf die Ankunft der Zwei gearbeitet hatte. Er klopfte Maria auf die Schulter. „Sie haben Macht über die Menschen. Sehen Sie zu, daß Sie ihr den Mut erhalten. Ich komme bald wieder, bis dahin müssen Sie schon bleiben.“

Kalhain führte Maria dann gleich die Treppe hinauf zum oberen Stock, in dem die Schlafzimmer lagen. Hier gingen sie den langen, gewöhnlichen Gang entlang, den zwei flüchtigen Eichtüren in bestimmten Zwischenräumen unterbrachen. Vor einer derselben blieb er stehen und bat sie, einen Augenblick zu warten. Dann trat er ein. Sie glaubte, Margots Stimme zu hören, die ihr entgegenrief. Gleich darauf hat er sie, ihm zu folgen.

Maria trat in das große, schöne Schlafgemach, in dem alles hoch und licht war, aber was sie sah, war nur das junge Weid, das mit schmerzhaftem Antlitz nach ihrer Hand griff.

„Sie Gute! Ich glaube, nun wird alles besser gehen!“ Maria hatte sich neben das Bett gesetzt; zu sagen wußte sie nichts. In einer Ede hantierte eine dicke ländliche Frau mit Pfosten und Hüftgelenken, einen starken Karbolgeruch um sich verbreitend. Sie schickte nach dem Bett hin und lächelte verlegen, unterwürdig.

Kalhain stand am Fußende. Die Fenstervorhänge weihen im Windzug, feuchtlüßl strömte die Luft herein; es war ganz still; wenn die Lebende nicht schlüfte, so vernahm man nur den Regen, der draußen auf die Blätter peitschte.

Nabe am Bett stand die Wiege bereit, ein braunes Schönlwert, mit Schleiern und Bändern verziert. Daneben alterhand Möbel, gerichthellfarben im vornehmsten Bohstil, Körbe voll von Wäschegegenständen, die weiß und bußig herübergeschimmerten.

Es war alles bereit. Die Stunden schritten vor. Die junge Frau hatte die Hände fest um Marias Arm geklammert. Ab und zu wünschte sie irgendeinen Dienst von ihr.

Kalhain kam und ging. Er trug einen gewählten Ausdruck in den verschlossenen Zügen. Wenn er im Zimmer war, hatte Margot nur Augen für ihn, war er fort, so sprach sie zu Maria. Ihre Rede wurde immer häufiger, wie bei jemand, der keine Zeit zu verlieren hat. Dabei sprach sie immer nur dasfelde: von Heinrich, von der Mutter, die nicht wissen dürfe, was mit ihr vorgehe, die aber sicher schon in der Genesung sei, von ihrem Kind — und ihre Blide suchten voll Sehnsucht die Wiege — und wieder von Heinrich — von seiner Art, sie zu lieben. Einmal zog sie Marias Kopf zu sich nieder. „Ich möchte Sie mal was fragen. Heute darf ich das,

nicht wahr? Erschreden Sie nicht. Ich meine nur, ob Sie die Liebe kennen — Männerliebe! Ich möchte nur, daß Sie mir sagen könnten, ob Männer denn so ganz anders lieben, als wir Frauen es tun.“

Da weihen die Schmerzen stärker ein. Die Antwort wurde Maria einhoben.

Doktor Hundertmark kam, auch der Königsberger Arzt; Maria wollte gehen, aber Margot ließ sie nicht.

„Tun Sie ihr nur den Willen“, sagte Dr. Hundertmark. „Sie sind ja nicht wie die meisten. Sie wissen ja, daß ich Sie immer für einen besonderen Menschen gehalten habe. Wir sorgen uns um die kleine Frau, ob die Kräfte auch ausreichen. Sie können ihr Mut machen.“

Der Tag ging hin, die Nacht kam, im Umkreis des Bettes war tagelange Beleuchtung, an den Wänden lauernden Schatten, als verträchen sie sich dort.

In einem der Fremdenzimmer auf der mit gestreifter Celatone bezogenen Chaiselongue lag Maria. Sie horchte auf jeden Ton, der vom Schlafzimmer her drang. Dagegen rief der Wirt, rief die ganze Nacht, sie höre diese verabschiedungslaute im Halbtschlaf. Wirklich fuhr sie auf, wie jählings gewekt. Sie rieb die Augen, wartete atemlos, nicht abnehm, wie lange. Es blieb alles still, bis dann eine Männerstimme aus dem Nebenzimmer sie hereinrief.

Sie umhob alle das Bett, die Kerze, Kalhain, sie selbst, in dem die junge Mutter lag, ein winziges, in Keinoand geweidetes Wesen in den Armen.

Die Nase spitz und scharf vortretend, mit zergaunten, rotblonden Haaren, aber eine überirische Glückseligkeit in den Zügen.

„Lust, Lust!“ rief die junge Frau einmal. Maria zog die dünnen Vorhänge zurück, suchte Kühle schauerte herein, reine, klare Luft. Es regnete nicht mehr, der Wirt rief noch. Dann wollte Margot sie bei sich haben. Sie sah nun auf dem Bett, hielt die andere in ihren Armen.

„Ich sinte immer mehr, halten Sie mich!“ Maria fühlte Kalhains Atem, wie er sich über seine Frau beugte. Aber die Gegenwart redete so stark, die ließ keine andere Stimme laut werden.

Die Kerze sprachen mit Bild und Gebärde zueinander. Ob Margot ein Wort dieser Zeichenprache aufgefaßt hatte? Sie fragte plötzlich, ob sie sterben müsse. Und dann wußte sie, wie es um sie stand; alle wußten es, es mochte keines mehr zu hoffen.

Kalhain streifte das rotblonde Haar gärtlich und traurig, und es schien, als sei er am meisten traurig darüber, daß er sie nicht mehr hätte lieben können.

Und sie, die starker Gefühle im Leben nie fähig gewesen war, sie trug das Unabwendbare jetzt auch mehr duldsam als kämpfend.

Aber plötzlich wurde sie unruhig, ein Gedanke schien sie zu quälen. Sie verstanden nur, daß sie von dem Kranke sprach. Und dann mit lester Kraftanstrengung formte sie die irrenden Gedanken nochmal in Worte. Maria soll das Kind nehmen, wenigstens solange es ganz klein feil. Die Mutter verleihe sich so gar nicht mit kleinen Kindern. Und einer Fremden ein so zartes Wesen zu übergeben, der Gedanke sei ihr immer so schrecklich gewesen. „Du bist mir nicht böse, Heinrich, nur für ein Jahr. Versprechen Sie mir's doch, Mutter Maria.“ Der waren die Glieder steif, sie hätte schreien mögen vor Schmerzen, die ihr die lang dauernde getrimmte Stellung bereite. Von der Sterbenden fragte ihr Blick zu Kalhain hinüber.

Wie war die Antwort das Schwere dieses Augenblicks. Aber er sagte ja.

Dann war die junge Mutter ganz friedlich eingeschlafen. Als dann Margot durch die hohen Ahornbäume schimmerte, ein ganzes Meer von Vögeln konzertierte, die Rasse auf Baum und Strauch in der jungen Tageliste glänzte und der Frieden aus dem Halbdunkel geheimnisvoll winkte, da brühte Kalhain der Toten die Augen zu. In der braunen alten Wiege, von Spigen und Schleiern verdeckt, lag das Kleine und schrie.

Maria stand darüber gebeugt und wegte es.

„Künftig hatte die kleine Margot von Kalhain ihren Einzug in Verlaute gehalten. Nachts schlief die Wiege neben Marias Bett, tagsüber, wenn das Wetter es irgend erlaubte, wurde der weifrota Kinderwagen mit dem kleinen Menschenproß darin vor dem Haus hinausgeschoben. Da lag es im Schutz der hohen Buchenhecken.“

(Fortsetzung folgt.)

— Uter e soumet. Ich habe mir ein paar prächtige Sachen für mein Speisezimmer angeschafft. — „Sie können nie nicht gleich mal — tohen?“